

KARIN LEITER

Hiobsbotschaft oder Botschaft des Hiob

Karin Leiter ist Krankenschwester und Erwachsenenbildnerin; nach ihrer Erkrankung in der Sterbebegleitung von Krebs- und Aidskranken tätig, Engagement in der Gründung von Hospizen; intensive Vortragstätigkeit, mehrere Bücher im Tyrolia-Verlag. (Redaktion)

Plötzliches Erwachen aus dem Traum von scheinbar unbegrenzter Zukunft, von einem „in zehn Jahren hab ich dann, bin ich dann, möchte ich...“. Plötzlich nur Laborwerte und keine Lebenswerte, nur Befunde und kein Befinden mehr. Die CT-Bilder zeigen den Krebs. Sie zeigen nicht, ob ich lache oder weine, was ich gerade tue oder wer ich eigentlich bin. Mein Denken reduziert sich auf medizinische Fragen, auf Temperatur, Puls und Stuhlgang. Angst und Hoffnung sind auf der Fieberkurve nicht verzeichnet. Plötzlich werde ich auch zum Objekt. Objekt der ärztlichen Kunst, der pflegerischen Maßnahmen, der gutgemeinten Rat-schläge. Ich muß meinen Kopf hinhalten für Untersuchungen, Behandlungen, mir wird schlecht, mir tut das weh, mir gehen die Haare aus... aber niemand sagt mir, wozu das gut sein soll, was mich erwartet, wofür oder wogegen gekämpft wird. Daß es *mein* Kampf ist, will mir niemand zugestehen. Die Sprachlosigkeit wird mit leeren Phrasen und Wetterberichten niedergedredet, die Trostlosigkeit zwingt förmlich hundert unsinnige Formeln von Tröstungen herbei. Tapfer sein, Geduld haben, Gott

wird schon wissen, es wird alles wieder gut, du schaffst das schon, wir sind ja alle da, die heutige Medizin kann doch so viel. Rund um mein Bett sind alle so verdächtig aktiv. Die ganze Ohnmacht wird mir ins Bett geworfen. Sie wollen einen Helden oder einen Märtyrer für den üblichen Nachruf: „Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden...“, und niemand will den *Menschen* sehen, der da stirbt!

Die Hiobsbotschaft heißt: „Ich *habe* Krebs!“ Aber Hiobs Botschaft sagt mir „Du *bist nicht* der Krebs!“ Ich brauche Hilfe, aber ich bin nicht hilflos. Die Medizin kämpft gegen die Krankheit. Ich kämpfe für mich, für mein Leben. Solange ich sterbe, *lebe* ich, bin ich nicht scheinot, nicht schon halb am Friedhof, bin ich mehr als Labor-tabellen, CT-Bilder... *Ich bin mehr als dieser Krebs!*

Die Welt, meine Welt stellt sich mit einem Mal auf den Kopf. Nicht die Zukunft ist wichtig, sondern der Augenblick. Jetzt einen Augen-Blick mit dem Leben. Heute lebe ich, jetzt, nicht irgendwann einmal. Die Zeit wird unsagbar kostbar. Ich koste sie aus, schamlos und unverschämt. Ich schäme mich nicht für meinen Lebens-hunger, lasse nicht mehr zu, daß mein Leben von anderen gestaltet wird. Alle meinen es so gut, wollen nur mein Bestes. Niemand fragt, was *ich* gerne möchte, was *ich* brauche... „Ich will ja nur dein Bestes!“ funktioniert als Pubertätstrauma: „Widerspruch nicht! Sei dankbar!“ Freunde kommen mit Großmutter's Hausmittel: Kalbskno-

chensuppe. Wenn du blaß bist, schwach, schwer krank – dann ist Kalbsknochensuppe *das* Kraftmittel. Ich mag sie aber nicht, diese Suppe, konnte sie nie riechen! Aber sie ist gesund und tut dir so gut! Das Kalbsuppen-Syndrom der Umgebung ist Erpressung. Darf ich denn *nein* sagen, wenn es alle so gut meinen? Darf ich denn *nein* sagen, wenn sie alle „nur“ mein Bestes wollen? Brauche ich mein Bestes, mein Leben nicht selbst, um noch leben zu können? Weiß ich denn wirklich, was *ich* will?

Die Ent-mündigung braucht zwei Seiten: jene, die mein Leben gestalten wollen und mich selbst, die sich darein ergibt. Morbus Glorïae – wenn du brav bist, kommt das Christkind (Gloria in excelsis Deo). Wenn du brav bist, wirst du wieder gesund. Also tu, was man dir sagt. Die Ärzte wissen, die Schwestern und Pfleger wissen, alle rund um mein Bett wissen... Freilich ist es auch bequemer so. Ich bin nicht verantwortlich, ich bin nur Opfer, das tapfer sein, aushalten und die Zähne zusammenbeißen muß.

Warum? Warum ich? Warum sterben?... Die Frage nach dem Warum ist eine Frage nach Schuld. Sie verstärkt das Leid ins Maßlose. Das ist auch mindestens seit Hiob bekannt. Irgendwer oder irgendwas muß schuld sein. Da kommen dann die Keulenhiebe der Drohbotschaft mit Strafe, Sühne, Opferbereitschaft. Mit einem Gott, der nichts anderes zu tun haben soll, als sich immer neue Quälereien auszudenken. Dieses Gottesbild habe ich verloren – Gott sei Dank! – und einen *lebendigen* Gott entdeckt. Die Frage nach dem Warum hat Hiob mit *Leidenschaft* gegen Gott *an* Gott geschrien. Die einzige Antwort, die er fand, ist die Antwort auf das Warum: „*Ich begreife es nicht!*“ Es geht nicht um ein Warum,

denn selbst wenn ich ganz genau wüßte, warum ich Krebs habe, hätte ich ihn trotzdem. Es geht um die Frage: *Was mache ich jetzt? Wie kann es weitergehen?* In diesen Fragen steckt Leben, Herausforderung und Zumutung – ich brauche meinen ganzen Mut und meine ganze *Demut*, mein Ja zu Gott. Einem Gott, der sich anschreien läßt, der meine Not nicht nur theoretisch kennt, der weiß, was Angst – Sterbensangst – ist, und der Heilung mit der Frage beginnt: „Was willst du?“ Ich spürte deutlich, daß nicht der Tod die große Angst war, sondern das Sterben, dieses Ausgeliefertsein, die Ohnmacht, die Schmerzen, die Einsamkeit mitten unter Menschen (wer konnte mich denn wirklich noch verstehen?) ...das „Siechtum“, dieses lange Sterben mit einem „positiven Befund“ (welche Ironie!). Diese Angst wird genährt, weil lange Zeit mein Blick das Sterben zum Tod hin sah und nicht zum Leben hin. Ich lebe aber im Sterben. Erst *nach* dem letzten Atemzug bin ich tot – nicht vorher, keinen Augenblick *vorher*! Die Zeit ist kostbar geworden, viel zu kostbar, um sie mit Verstellung und Lügen zu verschwenden. Diese Ausflüchte und leeren Floskeln, die wir alle so fleißig einstudiert haben. Man nennt das dann „Höflichkeit...“ Tausend Masken, die wir ungefragt und selbst(un)verständlich aufsetzen. An kaum einem Krankenbett wird soviel gelogen wie am Bett eines Krebspatienten! Immer noch werden hundert Argumente erfunden, ihm die Diagnose vorzuenthalten, ihn zu „verschonen“. Damit wird ihm die Möglichkeit genommen, selbst aktiv mitzuarbeiten, eigenen Lebenswillen zu entwickeln, Lebensfreude neu – vielleicht das erste Mal wirklich – zu entdecken. Es wird ihm die Möglichkeit genommen, seine Dinge zu ordnen, Abschied

zu nehmen und sein Leben zu beschließen. „Er hat bis zum Schluß nicht gewußt, was er hat!“ Wie oft habe ich diesen Satz gehört?! Nein, er ist nur daran gestorben! Freilich mußte sich niemand an diesem Sterbebett Fragen ohne Antwort und der tatsächlichen Ohnmacht aussetzen. Zugleich aber bleibt so vieles unausgesprochen, unverarbeitet, eigentlich trostlos. Ist deshalb diese Pseudotröstung nötig? Denn not-wendig ist sie nicht!

Die Krankheit ist nicht gut, sie kann aber zum Guten verwendet werden. Ich bin mit einem „positiven“ Befund nicht „plötzlich und unerwartet“ aus dem Leben gerissen. Ich habe Zeit. Zeit zum Abschiednehmen! Wir sehen so oft nur den Verlust von „Eigentum“ (*mein Mann, meine Frau...*) und nicht das, was wir als Chance geschenkt bekommen, wenn wir einen Menschen in seiner letzten Lebenszeit begleiten dürfen, können, sollen. Ich habe Zeit, Spuren zu hinterlassen. Wie oft wird heute das Vermächtnis eines Menschen reduziert auf seine Erbschaft?

Die Geschichtenerzähler sterben aus, so scheint es zumindest oft. Mein Großvater hat mir viele Geschichten erzählt, deren Spuren mich heute – ganz besonders heute – begleiten. Zuhören gehört auch zum Geschichtenerzählen. Unsere Welt ist in vielen Bereichen eine Welt ohne Mystik, ohne Märchen, ohne Träume geworden. Wer sollte aber noch neugierig sein, wenn es kein Geheimnis zu erforschen gibt, wer sollte noch Märchen erzählen, wenn dazu keine Zeit mehr ist, wer sollte Träume verwirklichen, wenn nicht die Träumer...? Schließlich bleibt die Frage: Wer sollte noch Ehrfurcht vor dem Leben haben, wenn die Einmaligkeit und Kostbarkeit eines Augenblickes nicht mehr wahrgenommen wird?

Wir brauchen eine „Befreiungstheologie“ aus der – vorrangig katholischen – Opferlamm-Mentalität. Nicht das Leiden verherrlichen! Wir sind nicht Christen, weil Jesus am Kreuz gestorben ist. Einer von unzähligen. Wir sind Christen, weil *Er* auch auferstanden ist! In *dieser* Welt und nicht irgendwie, irgendwo! Diese Schöpfung ist nur möglich, weil es den Tod gibt. Ohne ihn kein Wachsen, Reifen, kein Beginnen und Beenden. Diese wirklich und wahrhaftig wunderbare Schöpfung wäre nicht ohne den Tod. Und mit dem Tod stehen zwangsläufig auch Schmerz und Leid im Leben. Das Leid ist *kein* Programm eines sadistischen Gottes, der sich so seine Befriedigung holt! Dieser Gott hat das Leid selbst erlebt, um es wirklich zu kennen und uns beizustehen. Das ist die Liebe. Und *Er* hat uns bewiesen, daß der Tod eine Geburtsstunde ist.

Wir brauchen dringend wieder eine Sterbekultur und weniger Begräbniskult. Mich erschreckt, welcher Riesenaufwand für die „schöne Leich“ betrieben wird und wie zugleich am Sterbebett kaum jemand aushält. Es ist keine Kunst, dreihundert Leute mit Blasmusik, Schützen, Vereinsmeierei hinter einen Sarg zu bekommen. Es ist aber fast unmöglich, drei Menschen zu finden, die sich am Sterbebett eines Todkranken ablösen! Krankheit und Sterben sind Tabuthemen, die eine absolut leistungsorientierte Gesellschaft aufgestellt hat. Damit das *scheinbar* Machbare wirklich erscheine.

Ich habe Sprache gefunden inmitten meiner eigenen Sprachlosigkeit. In den nun fast sieben Jahren meiner eigenen Krebskrankheit habe ich mehr gelernt und vor allem mehr erlebt als die einunddreißig Jahre davor. Vor allem habe ich erlebt, wie groß die Sehnsucht

ist, miteinander zu reden in der Lebensnot-wendigkeit, sich mit-teilen zu können. Ich möchte den Schmerz teilen, weil er dann erträglicher wird. Eine Be-lastung wird leichtere Last, wenn sie jemand mitträgt. Ich brauche keine Pseudotröstungen. Ich brauche jemanden, der aushält, was ich erleben muß. Ich *darf* etwas *erleben*! Lebst du es mit mir? Aus dieser ungeahnten Fülle des Lebens mitten in meinem Sterben

habe ich Geschichten erlebt, die ich erzähle, weil sie Spuren sind, die ich zurücklassen möchte. Als ein *Trotzdem*: Ich sterbe – trotzdem lebe ich. Ich war körperlich noch nie so krank und trotzdem seelisch noch nie so gesund. Ich bin noch jung und trotzdem weise geworden. Ich kenne die Trauer in ihrer ganzen Wucht, und trotzdem ist mein Leben heute geprägt von den Lach-falten Gottes...¹

¹ Vgl. auch: K. Leiter, Die Lachfalten Gottes, Innsbruck 1994.